

Charakterisierung der Hauptfigur Anja

Familiärer Hintergrund und Persönlichkeit

Zu Beginn des Romans ist Anja Sander 14 Jahre alt. Der Leser erfährt, dass ihr Vater kurz vor Anjas Geburt bei einem Unfall gestorben ist und ihre Mutter sie allein erzieht.

Anja steckt mitten in der Pubertät und zeigt entsprechendes typisches Verhalten: Sie lotet ihre Grenzen aus, indem sie manchmal den Unterricht schwänzt oder sich mit einem Klassenkameraden eine Art Wettstreit im Provozieren der Lehrer liefert. Eigenes Fehlverhalten vertuscht sie und verhindert den Kontakt der Schule zu ihrer Mutter. Sie ist **naiv** und betrachtet all dies als Spaß, ohne zu ahnen, dass solche Verhaltensweisen in der DDR ständig registriert werden und als Beweise dafür dienen, dass ihre Mutter sie nicht „richtig“ erzieht. Andererseits ist Anja eine **gute Schülerin**. Die geistige Herausforderung und Auseinandersetzung mit verschiedenen Themen spricht sie an, beispielsweise in Diskussionen in der Schule oder auch noch im Jugendwerkhof, als sie mit dem Vertretungslehrer über Literatur spricht und unaufgefordert eine Ballade auswendig lernt.

Anja interessiert sich nicht für Politik, denn dort trafen sich nur „langweilige alte Männer auf langweiligen Parteiversammlungen, um langweilige Reden zu halten“ (S. 205). Obwohl sie Mitglied der Jungpioniere ist, trägt sie nicht die vorgeschriebene Bekleidung. In die FDJ („Freie Deutsche Jugend“) tritt sie als Einzige in ihrer Klasse nicht ein. Sie kennt die Nachteile des Sozialismus, setzt in ihrer **kindlichen Wertewelt** jedoch beispielsweise die fehlende Meinungsfreiheit mit der Unmöglichkeit, westliche Sarotti-Schokolade essen zu können, gleich. Sie weiß auch, dass es Tote an der Mauer gibt und dass die Freundin ihrer Mutter im Gefängnis sitzt. Trotzdem versteht sie nicht, warum die Mutter einen **Ausreiseantrag** gestellt hat.

Anjas Verhältnis zum Staat und zur Politik

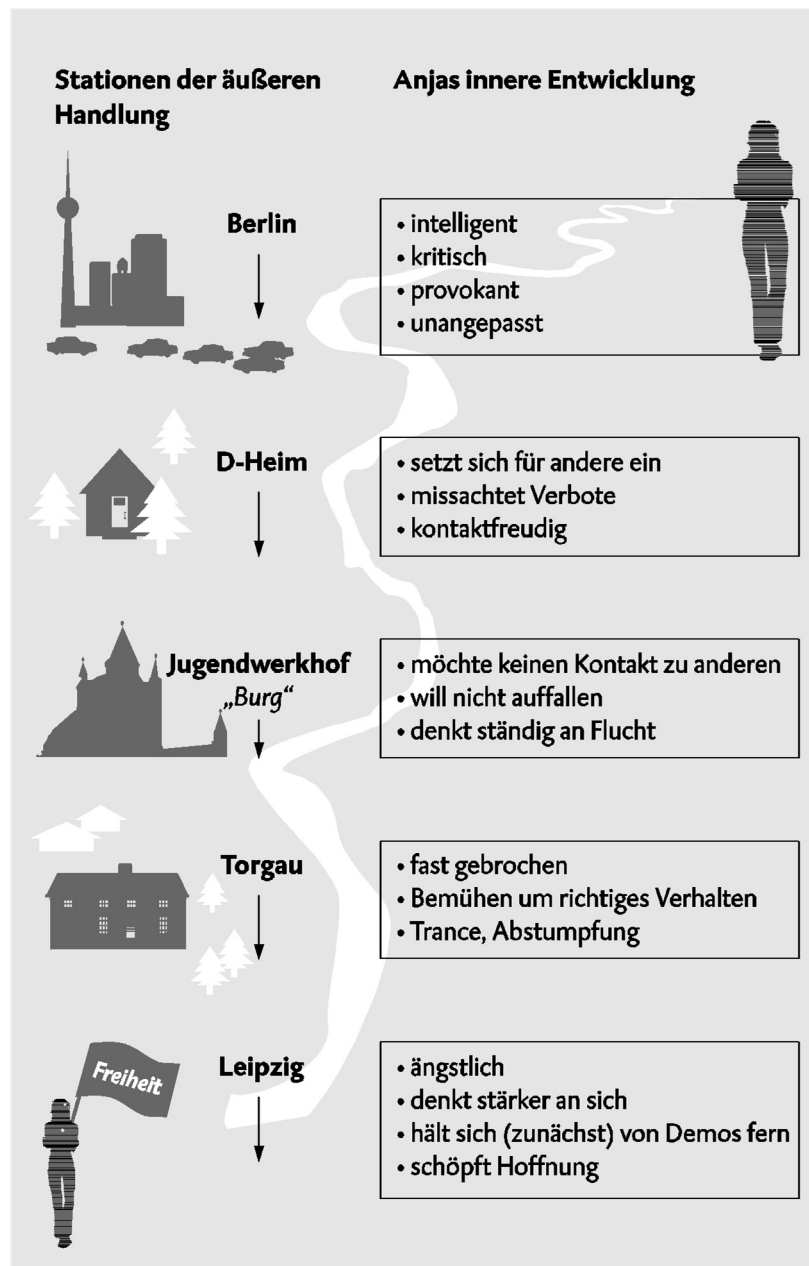
Mit der **Staatssicherheit** ist sie vor der Verhaftung ihrer Mutter noch nicht in Kontakt gekommen und schätzt deren Mechanismen völlig falsch ein: „Doch auch die Stasi musste ja mal Feierabend machen“ (S. 18). Die Begründung, zur „**Klärung eines Sachverhalts**“ mitzukommen, interpretiert sie dementsprechend als harmlos. Da sie die Anschuldigungen im Verhör bei der Stasi nicht versteht, betrachtet sie alles als Witz, über den sich ihr Schulkamerad totlachen würde, als Schwachsinn und Albtraum, der „spätestens morgen“ (S. 26) vorüber sein würde. Sie weiß nicht, welche Verhaltensweisen aufgrund der Staatsideologie nicht akzeptabel sind, betrachtet deshalb ihr eigenes Verhalten nicht als verwerflich und hält auch ihre Mutter für unschuldig: „Sie verstand nicht, warum Leute ihre Arbeit verloren oder verhaftet wurden, nur weil sie nicht in diesem Land leben wollten, und warum das für den Sozialismus nötig sein sollte.“ (S. 13)

Anja wird am Beginn des Romans unvermittelt aus ihrem **funktionierenden sozialen Netz herausgerissen**. Ihre anfängliche Hoffnung, dass ihre Mutter ihr helfen würde, schwindet mit der Zeit. Anjas **Kontaktversuche** zu den Mitinsassen in den Jugendwerkhöfen werden durch die auferlegten Verbote (Sprechverbot, Kontaktverbot) bewusst unterbunden und deshalb von den Heiminsassen, wenn überhaupt, nur zögerlich angenommen. Trotzdem setzt sich Anja regelmäßig über diese Verbote, wissentlich und auch spontan, hinweg und wird dafür bestraft.

Isolation und Suche nach Zugehörigkeit

Auch das von den Heimleitungen gezielt geförderte unsolidarische Verhalten der Jugendlichen untereinander führt letztendlich dazu, dass Anja nach und nach in eine **soziale und psychische Isolation** gerät. Allein die **Freundschaft zu Gonzo und Tom**, die Anja auch unter schwierigen Bedingungen aufrechterhalten kann, befriedigt ihr **Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Nähe** ein wenig. Weil Anja aber andererseits erfährt, wie schutzlos sie der Willkür der Erzieher ausgeliefert ist, kommt sie später in Leipzig, in der Freiheit, zu folgender Erkenntnis: „Wenn es drauf ankommt, ist man sowieso allein [...]“ (S. 299)

Anjas Weg und ihre Entwicklung



Empathie – Menschlichkeit trotz Unrecht

Ihre **Empathiefähigkeit** hat regelmäßig negative Konsequenzen für Anja. Sie ist froh, einen Fluchtversuch nicht unternommen zu haben – obwohl er erfolgversprechend gewesen wäre –, weil dadurch die ihr sympathische Erzieherin des Durchgangsheims, Frau Wieland, Konsequenzen zu tragen gehabt hätte. Als Doreen in unmenschlicher Weise nach dem Tod ihrer Oma schikaniert wird, attackiert Anja die Erzieherin verbal und bekommt dafür eine Strafe. Während ihrer Zeit in Torgau droht die Fähigkeit zur Empathie jedoch zu verschwinden: „Natürlich war das eine himmel-schreiende Ungerechtigkeit [...]. Aber Anja dachte nicht an Gonzo. Sieleckte sich das letzte bisschen Sahne von den Lippen.“ (S. 242) Zudem denkt sie vermehrt an die **Konsequenzen**, die eine geleistete Hilfe für sie haben könnte: „Und wenn sie jetzt versuchte, dem Mädchen zu helfen, würde sie nur selbst verprügelt werden.“ (S. 212)

Fantasie als Überlebensstrategie

Anja verfügt über eine große Fantasie, die ihr in unangenehmen, belastenden oder qualvollen Situationen zu einer Stütze wird. Schon im Verhör bei der Stasi denkt sie daran, wie sie mit ihrer Mutter einen Apfelkuchen backen will und stellt sich den Duft des Kuchens und die Freude ihrer Mutter vor. Die langweilige Arbeit im D-Heim, das Zusammenstecken der Diarähmchen, erleichtert sie sich dadurch, dass sie sich Ferienlandschaften, Tiere, Süßigkeiten und Märchen in die Rahmen hineindenkt. Zwei **Erzählungen von Ausgesetzten**, die Geschichte des Außerirdischen E. T. und die über das Menschenkind Mowgli im Dschungel, helfen ihr zudem, da sie sich in einer ähnlichen Situation sieht. In unerträglichen Situationen stellt sich Anja außerdem den „**Panther**“ aus Rilkes Gedicht an ihrer Seite vor.

Selbstständiges Denken und Fehleinschätzungen

Als **intelligentes und selbstbewusstes Mädchen** ist es Anja gewöhnt, den Dingen auf den Grund zu gehen und sich ihre eigene Meinung zu bilden. Wenn sie keine plausible Antwort auf ihre Fragen bekommt und ihr die wahren Gründe nicht transparent sind, interpretiert sie ihre Lage und die Gegebenheiten selbst. Verbote, Anordnungen und Strafen beurteilt sie mit ihrem gesunden Menschenverstand – was wiederholt zu krassen Fehleinschätzungen führt. Ihre Gefangennahme deutet sie beispielsweise als ein „idiotisches Missverständnis“ (S. 33).

Aggression als Reaktion auf Ohnmacht

Die menschenverachtende Behandlung und die Unmöglichkeit, sich nicht für andere und für sich selbst einsetzen zu können, lösen bei Anja heftige Aggressionen aus. Die aufgestaute Wut entlädt sich in verbal geäußerten oder gedachten, schließlich körperlichen Attacken gegenüber den Erziehern. In Torgau ist Anja bereits so verängstigt, dass sich in ihr das natürliche **Gefühl der Wut** über die Ungerechtigkeiten nicht mehr einstellen will: „Einen Moment spürte sie Wut in sich auflodern, wie eine Flamme. Aber die Flamme war zu schwach, um richtig zu brennen, sie erlosch gleich wieder.“ (S. 181)

Zunehmender Verlust der Identität

Die fortwährenden **physischen und psychischen Misshandlungen** führen letztendlich dazu, dass Anja Gefahr läuft, ihre geistige Eigenständigkeit, ihre **Identität** nahezu aufzugeben. Dass dies sogar erwünscht ist, bekommt sie schon während der entwürdigenden und menschenverachtenden Einweisung in Torgau zu hören: „Das Wort *Ich* existiert hier nicht [...]. Dein *Ich* kannst du an diesem Ort vergessen.“ (S. 180) Trotzdem hat sie das Gefühl, noch nicht gänzlich in ihrer Persönlichkeit vernichtet zu sein („[...] ihre Gedanken waren immer noch frei.“, S. 184). Doch ihr

Urteilsvermögen und ihr Selbstverständnis geraten ins Wanken und der allgegenwärtige **Terror** übersteigt zunehmend ihre psychische Belastbarkeit. Die Situation wird für Anja zu einem **Trauma**. In ihrer **Ohnmacht** unternimmt sie alles, um den gefürchteten und oft willkürlich verhängten Strafen zu entgehen. Sie passt sich an und hinterfragt kaum mehr etwas. Als ihr der Direktor vorwirft, an ihrem Aufenthalt in Torgau selbst schuld zu sein (S. 228 f.) weiß sie zwar, dass das eine Lüge ist, schenkt ihr aber zunehmend Glauben: „Selbst schuld ... Wenn sie die Schule nicht geschwänzt hätte ... Wenn sie in diese Scheiß-FDJ eingetreten wäre, wie alle anderen ... Wenn sie den verdammten Stuhl nicht ...“ (S. 229)

Traumafolgen und vorsichtige Hoffnung

Zum Selbstschutz verfällt sie schließlich immer öfter in einen Zustand der geistigen Abwesenheit, eine Art Trance. Trotzdem ist die Angst allgegenwärtig: „Sogar wenn man alles richtig machte, konnte es hier falsch sein.“ (S. 223) Auch in Leipzig verfolgen sie noch **Alpträume** und **Panikattacken**. Sie versucht, ihre **Erinnerungen** an die Zeit in den Jugendheimen zu unterdrücken, was ihr aber nicht immer gelingt. Der Anblick von Polizisten oder vermeintlich geringe Auslöser wie der Geruch von Sauerkraut können sie tief erschüttern. Wie schon in Torgau rechnet Anja auch hier immer mit dem Schlimmsten, um für alles gewappnet zu sein: „Die Menschen auf dem Bürgersteig sahen aus wie ganz gewöhnliche Menschen. Aber das musste ja nichts bedeuten. Dort unten konnten die auffällig unauffälligen Herren von der Staatssicherheit stehen und ihr auflauern. Oder fing sie jetzt an, Gespenster zu sehen?“ (S. 290)

Erst die **Sicherheit** und **Zuwendung**, die sie bei den Jugendlichen und auch in der Masse der Demonstranten verspürt, Toms Zuneigung und letztlich das **Wiedersehen mit ihrer Mutter** lässt sie neuen Mut und Zuversicht schöpfen.

Anjas imaginärer Beschützer – Der Panther

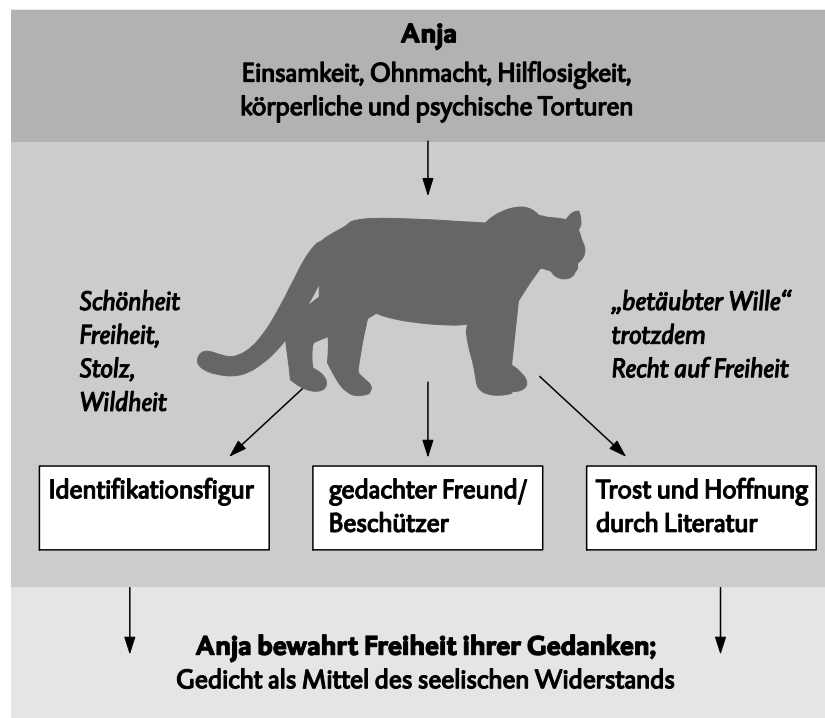
Zu einem wichtigen Motiv im Roman *Weggesperrt* wird der „Panther“ aus Rainer Maria Rilkes Gedicht. Schon bevor das Gedicht-Bändchen, das Anja von Kilian geschenkt bekommt und in dem das Gedicht abgedruckt ist, ins Spiel kommt, wird das Motiv des gefangenen Raubtiers aufgenommen. Noch ohne das Gedicht zu kennen, vergleicht Anja am ersten Tag im D-Heim ihre Lage mit der eines wilden Tiers: „Wie ein Tier, das ausbrechen kann, dachte sie. Wie ein Raubtier.“ (S. 32)

Nach der missglückten Flucht zu ihren Verwandten liest sie das Gedicht von Rilke erstmals in der Zelle im Werkhof. Da der Gedichtband eine Feldpostausgabe ist, stellt sich Anja vor, wie die Soldaten mitten im Krieg aus den Versen **neue Hoffnung** schöpften. Obwohl sie die Zeilen als „traurig, ja irgendwie hoffnungslos“ empfindet, sind sie doch auch „groß und schön“. Literatur wird hier als eine Art (**Über-**)**Lebenshilfe** dargestellt.

Zudem sagt ihr das Gedicht etwas über die **Freiheit**, nämlich dass sie „das *Recht* hatte auf ein freies Leben – wie dieser Panther, der eigentlich im Dschungel sein sollte“ (S. 150).

Der Panther wird für Anja also zu einer **Identifikationsfigur**. Für das Tier in Rilkes Gedicht sind es die Käfigstäbe, die für seine hoffnungslose Lage verantwortlich sind. Er hat sie ständig vor Augen, empfindet sie als bedrohlich, als würden sie – tausende – um ihn kreisen. Die außerhalb des Käfigs liegende Welt nimmt er nicht mehr wahr und das Gefühl der Aussichtslosigkeit lässt den Panther resignieren, sein **Wille ist betäubt**.

Anja und der Panther



Anja ist in den Jugendwerkhöfen nicht nur eingesperrt wie der Panther, sondern wird durch die Erzieher und Jugendlichen zusätzlich noch gedemütigt und misshandelt. Sie fühlt sich permanent bedroht, erkennt die Ausweglosigkeit ihrer Situation, gelegentlich verfällt sie sogar in Trance. Besonders in Torgau scheint ihr Wille gebrochen zu sein. Doch im Vergleich zum Panther in Rilkes Gedicht ist es ihr immer wieder möglich, **die äußere Welt wahrzunehmen** und neue Hoffnung zu schöpfen. Dies gelingt ihr auch deshalb, weil sie durch ihre Freunde aufgemuntert wird, zu denen auch der imaginäre Panther gehört, der für sie trotz der ausweglosen Lage seine Stärke und Kraft nicht eingebüßt hat. Anja glaubt daran, dass der Panther – und sie selbst – eines Tages wieder frei sein werden: „Sie sah ihn [...]. Seine Müdigkeit, seine Verzweiflung. Die Kraft, die immer noch in ihm steckte. Sie hatten seinen großen Willen betäubt. Aber er würde wieder erwachen, da war sie sich sicher. Eines Tages würde er aus seinem Käfig ausbrechen. Im Grunde konnten sie ihm nichts anhaben, trotz allem.“ (S. 185)

Der Gedanke an den Panther wird für sie auch zu einer **Fluchtmöglichkeit aus dem bedrückenden Alltag**. Der Panther entfaltet therapeutische Wirkung, indem er immer mehr zu ihrem **Beschützer** wird: „[...] sie spürte den Panther an ihrer Seite. Sie fühlte keine Angst in diesem Augenblick.“ (S. 185) Vor allem während ihres achttägigen Arrests in Torgau, in völliger Isolation, wird deutlich, wie sehr ihr der imaginäre Begleiter Kraft gibt. Am zweiten oder dritten Tag gesellt sich der Panther zu ihr, am „vierten oder fünften Tag spürte sie sein Fell ...“, schließlich „spürte sie sogar sein Herz“. Anja denkt, „dass sie ohne ihn wohl verrückt werden würde.“ (S. 245)

Die Gedanken an den Panther **ermutigen sie** schließlich zur Flucht aus dem Krankenhaus: „Sie fühlte, dass der Panther in ihr war, dass er sich die Freiheit nicht mehr nehmen lassen würde – *nie mehr!*“ (S. 269) Auch in Leipzig ist er immer noch ihr Beschützer, er führt sie zu einer Telefonzelle, gibt ihr also den entscheidenden Hinweis, Kilian anzurufen, und verschwindet (S. 302). Als Anja ihre Mutter wiedertrifft, sieht sie den Panther zum letzten Mal, wie er im Dickicht verschwindet. Anja braucht ihn nicht mehr, beide sind „befreit“.